

Reisen...

Autor(en): **Brust, Alfred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **28 (1938)**

Heft 30

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-645656>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ich warte auf „Miss Evelyn“. Ein seltsames Gefühl überkam mich, als ich sie in einem einstmals eleganten Mantel unter der Wagentür auf ihr Zeichen warten sah. Mit derselben Leichtigkeit wie sie vor kurzem über den grünen Rasen lief, sprang sie nun auf das Podium, machte den unnachahmlichen Knix der Variétékünstler, lächelte das obligate Lächeln selbstsam abwesend über die Köpfe der Zuschauer hinweg und schwang sich graziös und unbefchwert auf das Seil.

Wie dieser Körper, der voll Rhythmus war, sich zu dieser scheußlichen Drehorgel auf dem schwankenden Seil bewegen konnte, war mir ein Rätsel; aber ich glaube „Miss Evelyn“ sah und hörte nichts. Sie war wirklich jung und wirklich hübsch und konnte wirklich etwas und war eigentlich viel zu schade für diesen Beruf und dieses Publikum. — Aber dort im Dunkel über dem Wasser, als sie hinter meinem Rahne herschwamm, habe ich in ihren Augen gelesen — Angst vor dem Hunger, vor Elend und Untergang, — darum stand sie wohl auf dem Seil. Man machte viel Wesens aus ihrer Kunst, auch der Clown, der Direktor und der dumme August, und das schien sie zu langweilen. Sie machte ganz eigenwillige Bewegungen, versuchte sich in ungeübten Tricks. Ich fühlte instinktiv, daß dieses Menschenkind in einer seltsamen Stimmung war, halb Uebermut, halb Troß. Noch war sie vollkommen Herr über ihren geschmeidigen Körper. Auf einmal aber stutzte sie, sah gebannt auf einen Punkt in die Zuschauer hinein und alles ging so schnell, daß niemand wußte, wie es eigentlich geschah. Sie hatte auf einmal das Gleichgewicht verloren, blitzschnell die Balancierstange durch die Hände gleiten lassen, sie auf den Holzboden aufgestemmt, und einen weiten Stabhochsprung über die Köpfe hinweggemacht. Im weichen Wiesengrund unweit von mir blieb sie liegen. Ich hob sie auf. Sie war leicht und ohne Widerstand. Die Augen waren geschlossen, der Mund troßig zusammengepreßt. Ohne auf die aufgeregte Menge zu achten, trug ich sie in den kleinen Wohnwagen vor dem ich sie stehen sah, bevor sie das Seil betrat. Ich legte sie dort auf ein niederes Bett und strich ihr über das seidigweiche Haar. „Armes Kind.“ — Was hätte ich ihr nicht alles sagen mögen in dieser Minute; daß auch wir ab und zu in unserm bürgerlichen Leben auf einem schwankenden Seil stehen und oft auch nahe daran sind, das Gleichgewicht zu verlieren, es aber für uns dann noch viel schlimmer sei, weil wir es nicht so meisterhaft verstünden, uns mit einer Balancierstange aus der Patzche zu ziehen. Ich wagte aber nichts, gar nichts zu sagen; sie sah so müde aus und entsetzlich bleich, bleich wie der Tod, und doch schlug ihr Herz ganz regelmäßig. Nicht lange darnach kam ein Arzt; er war zum Glück mitten unter den Zuschauern geseßen. Sie öffnete langsam die Augen und schaute mich wiederum mit diesem schweren, müden Blicke an, der mir so viel Unerwartetes verriet. Dann winkte sie mir mit ihrer weißen schmalen Hand — und ich ging. Bis tief in die Nacht hinein sah ich das trübe, kleine Licht von meinem Zimmer aus, das im grünen Wohnwagen, der hart am Hafen stand, überm arm-seligen Lager der kleinen Seiltänzerin wachte . . .

Am Morgen in aller Frühe fuhren die Wagen fort: nicht einmal Ruhe haben sie ihrem kleinen „Star“ gegönnt. Sie haben gehämmert und abgebrochen, haben geflücht und gewettert und ich habe die kleine Seiltänzerin nicht mehr gesehen.

Der Arzt, der andern Tags mit mir am selben Tisch die Zeitung las, erzählte mir, daß er die kleine Seiltänzerin habe ins Krankenhaus bringen wollen, obwohl es ihr verhältnismäßig gut gegangen sei nach dem gewollten Sturz; an einen Unfall glaubte er nicht. Sie habe ihm zwar erzählt, ein glitzernder Edelstein, der am Finger einer Dame in der vordersten Reihe gerade in den Lichtschein der Bogenlampe gekommen sei, hätte sie so geblendet, daß sie das Seil nicht mehr gesehen hätte. — Der Doppelsinn dieser Rede war uns beiden klar. Das Mädchen aber wollte bei der Truppe bleiben um sie nicht zu schädigen. Es werde schon wieder gehen, meinte sie, als sie ihm die Hand zum Abschied gab. Ich fürchte aber, ein

anderes Mal wird sie den Sturz so inszenieren, daß ihr kein Arzt mehr wird helfen können. —

Warum habe ich ihr in jener Nacht nicht meine ganze Liebe und meinen ganzen Trost geschenkt? Warum trug ich sie auf meinen Armen in den kümmerlichen Wohnwagen in diese Welt des Scheins, des Glends und des ewigen Wanderns? — Einmal war sie ganz sicher anderswo zu Hause. Doch — wenn ich sie auch in die bürgerliche Welt, meine Welt getragen hätte, bin ich gewiß, ob sie sich darin wieder zurecht finden könnte?

Reisen . . .

Von Alfred Brust

Unbefchwert durchs weite Land
lassen wir uns tragen.
Links und rechts vom Fensterwagen
fliegt das immerbunte Band:

Berg und Wiese, Fluß und Wald,
fleißig um die Wette.
Nach der Bilder flinker Kette
gibt es kleinen Aufenthalt.

Ist denn jemand schon am Ziel?
Türen seufzen, schlagen — —
weiter trägt der Fensterwagen
durch das immerbunte Spiel.

Weltwochenschau

Die idyllische Schweiz.

Was müßten wir tun, angesichts der Alarmmeldungen aus England, die von eifrig betriebenen Erdaushüben und Betonierungen im Rheingebiet berichten? Wir müßten uns sagen, daß nachgerade die Schweiz das einzige noch offene Tor für einen deutschen oder französischen Angriff sei. Daß es durchaus auch die Franzosen sein könnten, die via Süddeutschland den bedrohten Tschechen zu Hilfe kommen möchten. Und daß wir darum mit der größten Beschleunigung dem ganzen Jura entlang und ebenso den Rhein hinauf bis in die Alpen Sperrstellung hinter Sperrstellung ausbauen müßten. Das halbe Hunderttausend Arbeitslose, so weit sie Pickel und Schaufel tragen und führen können, müßte aufgeboden, jede Rekrutenschule und jeder Wiederholungskurs müßten in diese Gegenden verlegt und zu solchen Arbeiten beigezogen werden. Und wäre es nur, um Uebung in dieser „Branche der Verteidigung“ zu bekommen. Die „Genies“ werden bestimmt nicht alles schaffen.

Aber was tun wir? Es bildet sich ein „Aktionsausschuß“, der „die Zusammenarbeit aller föderalistischen Kräfte organisieren“ soll, damit die „föderalistischen Gesichtspunkte in allen Landesfragen wirksam zur Geltung gebracht“ werden könnten. Es ist bedeutend, daß diese neue Aktion vom Komitee gegen das eidgenössische Strafgesetz losgelassen wird. Wie richtig es war, die große Zahl von Nein-Stimmen im Welschland und in der Inner- und Ober- und ebenso die Mehrheit der ablehnenden Kantone wichtiger zu nehmen als die doch noch vorhandenen Ja-Stimmen, beweist die Schlussfolgerung dieses Komitees an seiner „Sitzung zur Gefechtskritik“ in Bern am letzten Sonntag. Das Komitee findet nämlich ganz richtig heraus . . . und zwar „mit Befriedigung“, „das föderalistische Staatsbewußtsein sei aus der Abstimmung vom 3. Juli gestärkt hervorgegangen“. Das ist es bestimmt, und nur bequeme Schönjüberei tröstet sich mit den „vielen Ja-Stimmen in der Waadt“ usw.